

360°

EINE KOMTUREI ZIEHT KREISE



Erbe im Dornröschenschlaf

Die Dörfer der Komturei Lietzen
im Wandel der Zeit



1814

Schenkung
an Fürst von
Hardenberg

1944

Enteignung durch
die National-
sozialisten

1946

Volkseigenes Gut
der DDR (VEG)

1993

Rückübertragung
an die Familie
von Hardenberg

DIE DÖRFER DER KOMTUREI LIETZEN IM WANDEL DER ZEIT

Versetzen wir uns einmal ins östliche Brandenburg des Jahres 1225: In dem westlich der Oder gelegenen dünn besiedelten Land lagen verstreut einige slawische Siedlungen. Es war politisches Niemandsland, auf das viele Regenten Einfluss erlangen wollten. Zur Ausdehnung und Sicherung der Machtverhältnisse wurde das Land verschiedenen Mönchsorden übertragen, die es zum einen urbar machten und besiedelten, zum anderen eine religiöse Pufferzone zwischen den Herrschaftsbereichen der weltlichen Machthaber bildeten.

So schenkte Herzog Heinrich der Bärtige 1229 den Templern 250 Hufen Land zur Gründung einer Komturei. Komtureien – bisweilen auch Kommenden genannt – waren die kleinere Verwaltungseinheit der Templer; mehrere Kommenden einer Provinz wurden als Ballei zusammengefasst.

Anders als in vielen anderen Regionen Europas ging die Besiedlung friedlich vonstatten, die ansässige slawische Bevölkerung wurde vielfach in die neuen Siedlungen integriert. So tragen zwei der sechs Dorfgründungen slawische Namen: „Colaz“ deutet auf ein rundes Flurstück hin und Lietzen entstammt dem Altpolabischen, „Les’nica“ bedeutet Ort im Wald.

Zwei weitere Ortsnamen, Tempelberg und Neuentempel, verweisen direkt auf den Ritterorden, die anderen beiden sind von den Namen der Lokatoren Hinrik und Markward abgeleitet: aus „Henrikestorp“ wurde später Heinersdorf, aus „Maquardestorp“ Marxdorf.

In den Jahren 1244 und 1247 bestätigten Bischof und Papst die Güter und Rechte der Templer, die Aufzählung der Besitzungen ist die älteste Quelle, auf die wir heute zurückgreifen können. Der Bischof von Lebus schenkte dem Orden zudem den Zehnt des Dorfes Werbig, dessen Ortsname vermutlich niederländischer Herkunft ist. Eine Namensübertragung über hunderte von Kilometern ist denkbar – möglicherweise haben die aus allen Regionen West- und Mitteleuropas stammenden Mönchsritter genau das vorweggenommen, was 500 Jahre später unter Friedrich dem Großen erfolgreich praktiziert wurde: will man eine sumpfige Feuchtlandschaft trockenlegen, so siede man Experten an, denen die Problematik aus ihrer Heimat vertraut ist.

Nur wenige Spuren künden heute noch von den Templern: die Einfassungsmauer des Komtureigeländes wurde schon um 1230 errichtet und ist in Teilen erhalten, ebenso die Komtureikirche

St. Sebastian (im Kern um 1240). Auch die Feldsteinkirchen der Komtureidörfer Tempelberg (vor 1250), Heinersdorf (vor 1250), Marxdorf (um 1250) und Neuentempel (um 1300) sind in der Templerzeit entstanden.

Obgleich die Templer ihren Besitz 1254 einmal mit Waffengewalt verteidigen mussten, waren die Kommenden im Nordosten Wirtschaftsunternehmen, die keines besonderen Schutzes bedurften.

Der mächtige und reiche Templerorden wurde 1312 aufgelöst, viele Besitztümer erhielt der Johanniterorden, der den Besitz mehrte: das 1321 erstmals als Kommendenbesitz erwähnte Dolgelin mag schon zu Templerzeiten zugehörig gewesen sein; im späten 14. Jh. kam Gorgast hinzu; im 15. Jh. alle Einnahmen, die aus der wüsten Feldmark Hackenow zu erzielen waren.

Die Komturei verblieb für 500 Jahre in der Hand der Johanniter; erst mit der Säkularisation 1810/11 fiel sie an den preußischen Staat. Die Ausdehnung der Kommende variierte im Laufe der Jahrhunderte: Werbig verkauften schon die Templer, Heinersdorf, Tempelberg und Marxdorf wurden zeitweilig an Adlige verliehen, Dolgelin war verpfändet, wurde ausgelöst, dann ver- und wieder zurückgekauft, Gorgast haben die Johanniter im 17. Jh. als eigenständiges Ordensamt ausgegliedert und Hackenow als Vorwerk neu besiedelt.

Enge Verbindungen bestanden zu den Kommenden östlich der Oder, insbesondere zur ebenfalls im frühen 13. Jh. gegründeten, wesentlich größeren Templerkomturei Quartschen (Chwarszczany), die nach 1312 ebenfalls in den Besitz der Johanniter übergang.

Auch aus dem vom Orden 1427 erworbenen und zum Sitz des Herrenmeisters ausgebauten Schloss in Sonnenburg (Slonsk) wurden die Geschicke der Komturei Lietzen maßgeblich beeinflusst.

Nur drei Jahre nach Übernahme der ehemaligen Komturei übergab der preußische König die nun um das Dorf Quilitz (das heutige Neuhardenberg) erweiterte Domäne an seinen Staatskanzler Karl August von Hardenberg, dessen Familie das Gut bis 1944 besaß.

Als „Volkseigenes Gut Tierproduktion Lietzen“ wurde bis 1989 Schweinemast betrieben, ein Zeitungsartikel von 1987 kündigt vom „Denkmal mit Gebrauchswert“. Seit 1993 sind Teile der Komturei wieder im Besitz der Familie von Hardenberg.

Die Zusammengehörigkeit der Komtureidörfer ist jedoch in den politischen Umwälzungen des 20. Jhs. verlorengegangen: heute verläuft die Grenze zwischen zwei Landkreisen mitten durch den ehemaligen Komtureibesitz, und die Dörfer werden in diversen Gemeinden verwaltet.

Lassen Sie uns nun einige der Dörfer vor ihrem kulturgeschichtlichen Hintergrund näher betrachten und ihren mannigfachen Kostbarkeiten nachspüren....

Zunächst wenig anziehend wirkt die kleine Siedlung, südöstlich von Seelow im Lebuser Land, die meist nur zufällig passiert wird. Und doch lohnt ein Halt, denn gerade das vermeintliche Fehlen erlebbarer Geschichte zeugt hier, im Kleinen, vom großen Wandel der Region:

Wohl in frühdeutscher Zeit besiedelt, muss „Hacnow“ bis zum Ende des 14. Jhs. wieder aufgegeben worden sein. Denn 1405, zur Zeit seiner schriftlichen Ersterwähnung, liegt das Dorf schon wüst. Die Gründe für dessen Auflassung – Plünderung, Krieg, ertragsarmer Boden und / oder ungünstige Umweltbedingungen, liegen im Dunkeln. Fakt bleibt, dass zu Beginn des 15. Jhs. die Einwohner Dolgelins den Zins für die Bewirtschaftung des 12 Hufen großen Gebietes leisten. Dabei wird der Johanniterorden bis 1556 und mit Unterbrechung wieder ab 1571 bis 1810 als Lehnherr über „die wuste dorpstede hackenow“ aufgeführt.

Wann die Wiederbesiedlung des Ortes erfolgte, und ob dies nur einmal geschah, kann nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden. Allerdings ist ab 1596 ein Vorwerk belegt, das wahrscheinlich auf alter Ortslage erbaut wurde. Mit Übernahme der Lehensträgerschaft durch den König im Jahr 1810 wird die kleine Wirtschaftseinheit zur adligen Gutsiedlung mit drei Feuerstellen. Später, um 1900, sind lediglich sechs Häuser bezeugt; eine feste Kirche dagegen nicht. Sie existierte wohl nie.

Heute erschweren die wenigen Bodenfunde sowie die schweren Kriegs- und Nachkriegszerstörungen die Nachvollziehbarkeit der Geschichte der kleinen Siedlung erheblich. Aber als Zeugnis sich ständig wandelnder Lebensbedürfnisse im brandenburgischen Siedlungsprozess ist sie damit keinesfalls weniger wichtig.



Dolgelin ist eines der ältesten Höhendörfer am Rande des Oderbruchs, dort, wo die Adonisröschen blühen.

Bodenfunde am Dorfrand sowie der Ortsname sind Indizien für eine slawische Besiedlung Dolgelins nach dem 6. Jh.

Eine deutsche Ortsgründung erfolgte vermutlich Ende des 13. Jhs. Dass in diesem Zeitraum die Verbindung zum Ritterorden der Templer einsetzt, ist bisher nicht gesichert. Allerdings schloss Dolgelins Feldmark unmittelbar an den aus sechs Dörfern bestehenden Besitzkomplex der Templer an, was eine Zugehörigkeit wahrscheinlich macht. Erst eine Urkunde von 1321 bringt Licht ins Dunkel: Dolgelin wird vom Johanniterorden, dem Rechtsnachfolger der Templer (seit 1318) wieder eingelöst. Dolgelin war zu diesem Zeitpunkt verpfändet und damit auch schon vor 1321 im Ordensbesitz der Lietzener Komturei. Dieses Besitzverhältnis änderte sich erst 1814 endgültig, als die „Domäne Lietzen“, nebst Dolgelin – seit Auflösung der Johanniterordenskommande 1810 zum Amt Lietzen gehörend – von König Friedrich Wilhelm III. an seinen Staatskanzler Karl August von Hardenberg überschrieben wird.

Auf Reisen von Berlin in die Neumark machte Friedrich II. mehrmals Station im Dolgeliner Pfarrhaus, zuletzt 1782/83.

Dolgelin liegt zudem an einer Kreuzung mittelalterlicher Handelsstraßen: die alte Nord-Süd-Handelsstraße führte von Frankfurt (Oder) über Dolgelin nach Königsberg; eine wichtige Poststraße verlief von Berlin über Dolgelin (bis 1787) nach Osten.

Auf dem Anger thront die Ruine einer stattlichen, gut 700-jährigen Feldsteinkirche. Die Einwirkungen des 2. Weltkrieges hatten das Kirchenschiff und den 1870 angefügten Turm beschädigt, aber nicht zerstört. Zur Ruine wurde sie erst, als ihre Dachsteine und ihr Gebälk anderweitig Verwendung fanden. Nachdem der Turm 1965 gesprengt war, kamen am Westgiebel zwei Rundblenden zum Vorschein, in denen mittelalterliche Heiligen-Silhouetten in den Kalkputz geritzt sind. Die Schmuckelemente gelten als älteste bildliche Darstellung im Raum Frankfurt (Oder). Im Mauerwerk des Ostgiebels befinden sich zwei aus Keramik gefertigte Kugeltöpfe, die den Schall aufnehmen und ins Kircheninnere verstärken.



Verlassen steht es an der Dorfstraße in Heinersdorf, seit bald 20 Jahren ohne Nutzung...

Die Kinder, die einst die Treppe mit den Märchenfiguren hinab in den Garten tollten, sind mit den Jahren zu Erwachsenen geworden, viele mögen ihr Glück anderswo gesucht und gefunden haben – nur das Schloss musste bleiben und mit Erinnerungen an die Vergangenheit vorlieb nehmen.



Sinnbildlich sind die verbogenen Storchnachbildungen und der Hund ohne Kopf, welche die Märchentreppe heutzutage säumen. Auch der rostende Würfel an der Zufahrt zum Wirtschaftshof kündigt von einer trostlosen Gegenwart und einem Schicksal, das bereits besiegelt scheint. Dabei war das itzo so „hässliche Entlein“ in früheren Zeiten ein stolzer Schwan: Im Kern wohl bereits im späten 17. Jh. von der durch den Johanniterorden belehnten Familie von Meinders als repräsentativer Adelssitz erbaut und mit bis heute erhaltenen Stukkaturen italienischen Ursprungs geziert, wurde es in den 1880er Jahren zur Dreiflügelanlage mit Ehrenhof erweitert. Der große Landschaftspark erlaubte ein Lustwandeln zum nahegelegenen Seeufer.

Unter der Patina, die sich seit Generationen bleiern auf das Schloss gelegt hat, ist die Qualität des Gebäudes jederzeit spürbar. Ungeachtet der Bausünden des 20. Jhs., die es von allen Seiten zu umfassen scheinen, bringt es seinen Charakter mühelos zur Geltung.

Sollte es wirklich nicht gelingen, die herr(schaft)liche Atmosphäre, die das Äußere erahnen lässt und die im Innern durch die fabelhaften Stuckverzierungen greifbar wird, zu einem wirksamen Nutzungskonzept zu verdichten?





Die Templer bauten häufig am Wasser. Diese Lage ist an Sonntagen ein-drucksvoll zu erleben, wenn in Tempelberg, südöstlich von Müncheberg im Landkreis Oder-Spree, der Dorfteich und die imposante Steinkirche zu einer idyllischen Einheit verschmelzen.

Tempelberg wurde, seine Name verrät es, zwischen 1230 und 1235 vom gleichnamigen Ritterorden auf wohl hügeliger Feldmark gegründet. Ab dem Jahre 1244 ist „Tempelberge“ (mittelniederdeutsch von „tempel“ und „berch“) dann sicher unter der Lehnsherrschaft des Templerordens (bis 1312) bzw. der Johanniter belegt und wird später als Lehen an Adlige vergeben.

Der ökonomischen Macht der Rittermönche war es vermutlich zu verdanken, dass bald nach Dorfgründung, um die Mitte des 13. Jhs., eine Kirche auf dem Anger entstand. Hierbei handelt es sich um einen spätromanischen Feldsteinbau, der im 18. Jh. durch einen Turm sowie im Süden durch eine Sakristei und eine Patronatsloge im Obergeschoss erweitert wurde. An die Auftraggeber des Baus erinnert das sogenannte „Jerusalemer Kreuz“, auf einem Feldsteinquader an der Südseite des Baus, sowie die neuzeitlichen Glasmalereien in den inneren Apsisfenstern der Kirche.

Neben Kirche und Windmühle (18. Jh.), die, einzeln liegend, ebenfalls noch sehr gut erhalten sind, zählte das Gutshaus des einstigen Rittersitzes derer von Wulffen (Lehnsträger von 1412 bis 1802, danach bis 1872 Herrschaft Neuhardenberg) zu den beeindruckenden Kulturdenkmalen Tempelbergs. Allerdings wurde der um 1800 errichtete Bau, zweigeschossig und zur Epoche des spätbarocken Klassizismus gehörig, 1945 zerstört und seine Reste später beseitigt.

Heute zählen keine großen Männer mehr, wie einst der preußische Staatskanzler Fürst von Hardenberg, zu den Dauergästen des Dorfes. Es bleibt zu hoffen, dass die Randlage und die Abwanderung nicht die Gemeinde die Kirche kostet: denn ohne Funktion droht auch dieses alte Relikt im Wandel der Zeit zu vergehen.

Die Stadt liegt am Abhang des südlichen Höhenrands des Warthebruchs. Seit 1295 ist in Sonnenburg eine Ordensniederlassung bezeugt. 1968 wurde das zweiflügelige Ordensschloss durch ein Feuer zerstört und ist heute Ruine. Sonnenburg war um 1300 ein Rittergut mit mehreren Dörfern und der Burg als Zentrum. Der Besitz grenzte im Bereich der unteren Warthe unmittelbar an die Templerkommende Quartschen, die nach Auflösung des Templerordens 1318 von den Johannitern übernommen wurde. 1354 wurde der Ort als bischöfliche Residenz erwogen. Sonnenburg kam jedoch erst 1410 in den Besitz des Bischofs.

1426/27 erwarb der Johanniterorden die Sonnenburg mit ihren dazugehörigen Dörfern. Die Johanniter verfügten somit über einen außerordentlich umfangreichen zusammenhängenden Besitzkomplex, der von der Kommende Lietzen über die Kommende Quartschen und das Sonnenburger Gebiet bis nach Lagow reichte. 1460 wurde das Schloss zum Amtssitz des Herrenmeisters der Johanniter und blieb es bis zur Aufhebung im Jahre 1811.

Die Sonnenburger Anlage ist von dem idealtypischen Grundriss preußischer Ordensburgen geprägt. Seit der Mitte des 14. Jhs. fanden diese Arten der Kastellburgen östlich und westlich der Oder Verbreitung. Die Stadt- und Ordenskirche ist eine dreischiffige Hallenkirche mit umgehenden Chor. Zwischen Schloss und Kirche befand sich ein Kanzleigebäude. Der Wirtschaftshof bestand aus einem Marstall, Ställen, Scheunen und anderen Viehhäusern. Auch ein Brauhaus und eine Backstube existierten innerhalb der Schlossanlage.

Eine Schmiede und eine kleine Mühle lagen südlich des Schlosses an der umgeleiteten Lentze. Oberhalb der Stadt befanden sich eine Meierei, eine Walkmühle sowie eine große Mühle.



Das mit 45 Hufen Land ausgestattete Dorf **Lietzen** gehörte zum Gründungsbestand der Templerkomturei; es wurde 1247 erstmals namentlich beurkundet. Im Zentrum des Angerdorfes steht die Dorfkirche, im Kern aus dem 14. Jh. mit Veränderungen des 18. Jhs. (Turm, Backsteinvorhalle). Zur Gemeinde Lietzen zählen heute neben dem Dorf auch der Ortsteil Lietzen-Nord mit dem Komtureigelände sowie das ehemalige Vorwerk an der Straße nach Dolgelin.

Bei der Gründung durch die Templer vor 1244 hieß **Marxdorf** noch „Marquardestorp“, wurde also nach dem Lokator benannt. Die um 1250 errichtete Feldsteinkirche hat man im 19. Jh. im romanischen und gotischen Stil historisierend überformt. Das Erscheinungsbild des Dorfes wird von einigen gut erhaltenen Vierseithöfen geprägt.



Das Dorf **Colaz** ist wohl schon vor 1400 wüst gefallen. Seine Lage wird am Ufer des Kalischsees südöstlich des Komtureigeländes vermutet. Der aus dem Altpolabischen stammende Name deutet auf ein rundes Flurstück hin.



In **Gorgast** gab es laut Landbuch von 1375 ein Ordenshaus der Johanniter; Lehensträger des Dorfes war bis 1767 die Komturei Lietzen, danach wurde Gorgast eine eigenständige Kommende. Heute prägt das 19. Jh. durch das 1840 erbaute Herrenhaus, den Peter Josef Lenné zugeschriebenen Park und das mächtige Fort das Ortsbild. An die Vergangenheit als Ordensbesitz erinnert das Ortswappen, welches von einem roten Johanniterkreuz auf weißem Grund geziert wird.

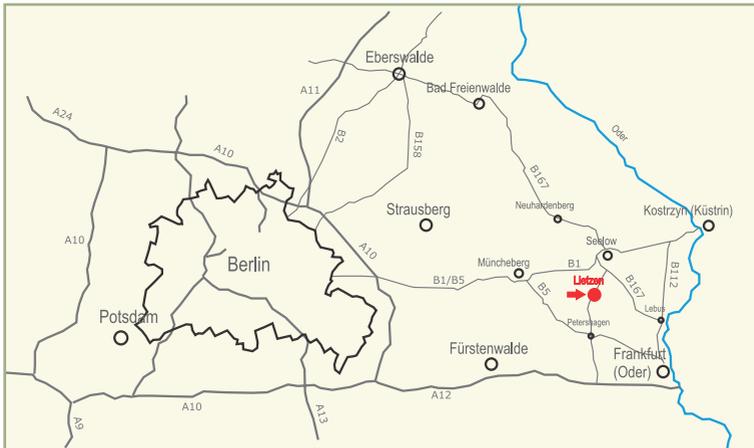
Das „villa Wirbeke“ genannte **Werbig** wurde 1244 als Schenkung an den Templerorden erstmals erwähnt. 1311 verkaufte der Orden es bereits wieder an das Bistum Lebus.

Das 1247 erstmals urkundlich belegte **Neuentempel** wurde vom Templerorden gegründet und nach ihm benannt. Die um 1300 erbaute Feldsteinkirche diente mit ihren bis zu zwei Meter dicken Mauern bis ins 18. Jh. als Fluchtburg.



LITERATUR

- Feustel, J.: Mit dem Kreuz auf der Rüstung. Ordensritter in Brandenburg, Berlin, 2005.
Heimann / Neitmann / Schich / Bauch (Hrsg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Bd. 1, 2, 2007.
Willich, C.: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 8, Die Ortsnamen des Landes Lebus, Weimar, 1994.
Rohrlach, P.: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil 7, Lebus, Weimar, 1983.



RITTERGUT KOMTUREI LIETZEN
GMBH & CO. KG
LIETZEN NORD 38
15306 LIETZEN



TEL.: +49 33470 496-0
FAX: +49 33470 496-30
E-MAIL: INFO@KOMTUREI-LIETZEN.DE

AKTUELLE INFORMATIONEN:
WWW.KOMTUREI-LIETZEN.DE

EIN PROJEKT DES STUDIENGANGES „SCHUTZ EUROPÄISCHER KULTUR-
GÜTER“ (JAHRGANG 2007).
ALLE TEXTE, FOTOS UND GRAFIKEN SIND URHEBERRECHTLICH GE-
SCHÜTZT.

© 2008



**EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)**